

Obermayr, Tina; Subasi Singh, Seyda; Kreamsner, Gertraud; Koenig, Oliver; Proyer, Michelle

Revisiting vulnerabilities. Auswirkungen der Pandemie auf die (Re)Konstruktion von Vulnerabilität*en im Kontext von Bildung

Krause, Sabine [Hrsg.]; Breinbauer, Ines Maria [Hrsg.]; Proyer, Michelle [Hrsg.]: Corona bewegt – auch die Bildungswissenschaft. Bildungswissenschaftliche Reflexionen aus Anlass einer Pandemie. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2021, S. 137-152



Quellenangabe/ Citation:

Obermayr, Tina; Subasi Singh, Seyda; Kreamsner, Gertraud; Koenig, Oliver; Proyer, Michelle: Revisiting vulnerabilities. Auswirkungen der Pandemie auf die (Re)Konstruktion von Vulnerabilität*en im Kontext von Bildung - In: Krause, Sabine [Hrsg.]; Breinbauer, Ines Maria [Hrsg.]; Proyer, Michelle [Hrsg.]: Corona bewegt – auch die Bildungswissenschaft. Bildungswissenschaftliche Reflexionen aus Anlass einer Pandemie. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2021, S. 137-152 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-222296 - DOI: 10.25656/01:22229

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-222296>

<https://doi.org/10.25656/01:22229>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen sowie Abwandlungen und Bearbeitungen des Werkes bzw. Inhaltes anfertigen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. der Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden. Die neu entstandenen Werke bzw. Inhalte dürfen nur unter Verwendung von Lizenzbedingungen weitergegeben werden, die mit denen dieses Lizenzvertrages identisch oder vergleichbar sind.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public and alter, transform or change this work as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work. If you alter, transform, or change this work in any way, you may distribute the resulting work only under this or a comparable license.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der:


Leibniz-Gemeinschaft



Sabine Krause
Ines Maria Breinbauer
Michelle Proyer
(Hrsg.)

Corona bewegt – auch die Bildungswissenschaft

**Bildungswissenschaftliche Reflexionen
aus Anlass einer Pandemie**

Krause / Breinbauer / Proyer
**Corona bewegt – auch die
Bildungswissenschaft**

Sabine Krause
Ines Maria Breinbauer
Michelle Proyer
(Hrsg.)

Corona bewegt – auch die Bildungswissenschaft

Bildungswissenschaftliche Reflexionen
aus Anlass einer Pandemie

Verlag Julius Klinkhardt
Bad Heilbrunn • 2021

k

Die Veröffentlichung der Open Access-Publikation wurde durch Mittel der Universität Innsbruck und der Universität Wien möglich.

Dieser Titel wurde in das Programm des Verlages mittels eines Peer-Review-Verfahrens aufgenommen. Für weitere Informationen siehe www.klinkhardt.de.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet abrufbar über <http://dnb.d-nb.de>.

2021.h. © by Julius Klinkhardt.
Foto Umschlagseite 1: © Sabine Krause, Innsbruck.

Druck und Bindung: AZ Druck und Datentechnik, Kempten.
Printed in Germany 2021.
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem alterungsbeständigem Papier.



Die Publikation (mit Ausnahme aller Fotos, Grafiken und Abbildungen) ist veröffentlicht unter der Creative Commons-Lizenz: CC BY-NC-SA 4.0 International
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/>

ISBN 978-3-7815-5889-2 digital doi.org/10.35468/5889
ISBN 978-3-7815-2453-8

Inhalt

<i>Ines M. Breinbauer, Sabine Krause und Michelle Proyer</i> Corona bewegt – nicht nur, aber auch die Bildungswissenschaft	7
<i>Barbara Platzer</i> Verantwortung in der Pandemie. Über die Unzulänglichkeit individueller Verantwortung und blinde Flecken des Pandemie-Diskurses	19
<i>Thorsten Fuchs und Dominik Matzinger</i> Lost in Pandemic. Zur Frage von adoleszenten Bildungsprozessen und Übergängen in Zeiten des Social Distancing	33
<i>Ines M. Breinbauer</i> Lernen an den Grenzen unseres Wissens	49
<i>Dominic Lüthi</i> ,Corona‘ im Ethikunterricht	67
<i>Sabine Krause</i> Ver(un)sichern in Zeiten der Ver(un)sicherung	85
<i>Andreas Köpfer</i> ,Distant Bodies – Collective Spaces – Borders‘: Herstellung und Aneignung von Lernräumen in Zeiten erforderlicher Distanzierung	103
<i>Johannes Reitinger und Michelle Proyer</i> Studentisches Lernen im digitalen Raum in Zeiten der Pandemie	117
<i>Tina Obermayr, Seyda Subasi Singh, Gertraud Kreamsner, Oliver Koenig und Michelle Proyer</i> Revisiting vulnerabilities – Auswirkungen der Pandemie auf die (Re)Konstruktion von Vulnerabilität*en im Kontext von Bildung	137
<i>Franziska Felder</i> Corona und die ultimativen ‚memento mori‘. Überlegungen zu einem besseren Umgang mit behinderungsbedingten Vulnerabilitäten in Demokratie und Bildung	153
Autor*innenspiegel	169

*Tina Obermayr, Seyda Subasi Singh, Gertraud Kremsner,
Oliver Koenig und Michelle Proyer*

Revisiting vulnerabilities – Auswirkungen der Pandemie auf die (Re)Konstruktion von Vulnerabilität*en¹ im Kontext von Bildung

Einleitung

Seit dem ‚Beginn‘ der Pandemie können fast stündlich neue Informationen rund um die aktuelle Krisensituation (nach)gelesen werden; (Schutz)Maßnahmen gegen die Verbreitung von COVID-19 wurden und werden stetig aktualisiert, verändert, angepasst; die Ereignisse überschlagen sich. In den vergangenen Monaten arbeiteten Forscher*innen weltweit daran, Wege zu finden, um die akute Krisenlage auf verschiedenen Ebenen zu entschärfen. So wurden etwa in zahllosen Studien via Fragebogen Einschränkungen im Zugang zu digitalen Tools erhoben, das Thema Bildungsungerechtigkeit in einer Quantität thematisiert wie selten zuvor; einmal mehr wurde der Bedarf an bildungsspezifischen realpolitischen Veränderungen vor Augen geführt. Vor allem aber ging es darum, so schnell wie möglich einen Impfstoff zu entwickeln, der sowohl zum Schutz der*des Einzelnen, hier vor allem der ‚besonders Vulnerablen‘, als auch der Eindämmung der Pandemie im Gesamten dienen soll(te). Zum Zeitpunkt des Ausformulierens dieser Zeilen liegt der Impfstart in Österreich nur einige Tage zurück². Wenn Sie diese Zeilen lesen, mutet dies vermutlich nach einer zurückliegenden *Ewigkeit* an. Damit wird die *zeitliche* Dimension des ‚*revisiting vulnerabilities*‘ im Verlauf des Beitrags zum ersten Mal deutlich; in weiterer Folge wird sie immer wieder angesprochen, aus Platzgründen jedoch nicht ausführlich analysiert werden. Obgleich es gänzlich unmöglich scheint, im thematischen Kontext ‚am Puls der Zeit‘ zu sein bzw. zu bleiben und ‚zeitnah‘ zu argumentieren, deklarieren wir den Impfstart

-
- 1 Mit der gewählten Schreibweise intendieren wir anzuzeigen bzw. zu markieren, dass es sich nicht bloß um eine spezifische Form der Vulnerabilität handelt, die ‚COVID-19-bedingt‘ wirksam und sichtbar wird (und primär auf medizinisches Risiko bezogen bleibt), sondern vielmehr um mehrere/ unterschiedliche Ausprägungs- und Erscheinungsformen mit teilweise fließenden Übergängen.
 - 2 Für Details im Kontext von Österreich siehe: <https://www.sozialministerium.at/Corona-Schutzimpfung/Corona-Schutzimpfung---Fachinformationen.html> (Stand: 02.01.2021).

dennoch als Ausgangspunkt unserer Überlegungen, weil sich daran Dynamiken zeigen lassen, anhand derer wir *vulnerabilities* als Begriff einer Neu-Einordnung (*revisiting*³) unterziehen und deren (Re)Konstruktion aufzuspüren versuchen. So zeichnete sich im Zuge des Impfstarts etwa ab – und so ist es auch der Präambel eines offiziellen Dokuments zum Thema Umsetzung und Durchführung der Impfungen des Bundesministeriums für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK) (2020, 4) zu entnehmen –, „dass die Verfügbarkeit von Impfstoffen zunächst begrenzt sein wird“. Zwingend notwendig wurde es also, rasch „zu entscheiden, welche Personengruppen zuerst mit den verfügbaren Impfstoffen geimpft werden sollen“ (ebd.). Nicht ausnahmslos, jedoch in besonderem Maße kommt und kam es vor allem im Hinblick auf (notwendige) Fragestellungen rund um die *Priorisierung* spezifischer Personen- bzw. Risikogruppen stets zur Erwähnung und Betonung des Begriffes *Vulnerabilität*³. Ohne Zweifel erlangte dieser Terminus in den vergangenen Monaten auf individueller wie auch kollektiver Ebene (inhaltlich und mit entsprechenden Konsequenzen versehen) eine völlig neue Dimension.

Wir gehen nun davon aus, dass (spätestens) bedingt durch die Pandemie ein Bedarf an neuen, *krisenkonformen* Problematisierungsweisen menschlicher Fragilität und Verletzlichkeit sichtbar wird, diese dadurch jedoch nicht zwingend hervorgebracht werden. Eine Analyse dessen kann also mit dem Ziel verknüpft werden, „den Blick für bisher nicht oder nicht klar genug Gesehenes zu schärfen“ (Dederich 2013, 27). Davon ausgehend wird Vulnerabilität im Folgenden nicht nur als integraler Bestandteil leib-endlichen Seins (an)erkannt. In der dem paradigmatischen Spannungsfeld bewussten Verschränkung (leib- und temporal)phänomenologisch ausgerichteter Argumentationsstränge mit poststrukturalistischen Ansätzen dient der vorliegende Beitrag darüber hinaus aber auch der Reflexion sozialer und nicht zuletzt bildungsbezogener (Re)Konstruktionsprozesse und deren (existenziellen) Auswirkung(en) auf das Leben „aus dem gesellschaftlichen Normalitätsspektrum herausfallender bzw. bestimmten Normen nicht entsprechender Menschen“ (ebd.). Damit einhergehend lässt sich zudem zeigen, inwiefern gerade durch die Bestimmung von ‚Risikogruppen‘ und anderen in diesem Kontext gebräuchlichen Terminologien „alle anderen – die *scheinbar* autonomen und leistungsfähigen Subjekte – als ‚unverletzlich‘ konstruiert werden“ (Ledder 2020, 141; Hervorhebung d. Autor*innen). Eine Analyse und tiefgreifende Beschreibung der gesellschaftlichen Funktionen eben jener Konstruktionen ist per se für Bildungs- und Erziehungsprozesse relevant, die derlei Tendenzen zu verstärken, ihnen aber auch gegenzusteuern vermögen.

3 Siehe z.B. auch den Beitrag von Franziska Felder in diesem Band.

1 Die COVID-19 Pandemie als kollektives (?) Entfremdungsgeschehen

Zum Zeitpunkt des Verfassens dieses Beitrags befindet sich Österreich zum dritten Mal im sogenannten *Lockdown* (eine Begrifflichkeit, deren vielfältiger Bedeutungsgehalt vor dem März 2020 wohl kaum jemandem bewusst war). Wie lange er diesmal dauern wird, ist ungewiss. Ganz generell ist aber anzumerken, dass sich der Faktor ‚Zeit‘ im Verlauf der Pandemie gleichsam als *der* Dreh- und Angelpunkt unseres individuellen wie auch gesellschaftlichen Lebens herauskristallisiert hat: Wo einerseits aktuelle Entwicklungen rund um die COVID-19 Pandemie vor allem mit *Schnelligkeit* und *Eile* in Verbindung zu bringen sind, die auf *zukünftige* Verbesserung fokussieren, zwingen die völlig unerwarteten – und bis dato fremden – Rahmenbedingungen zur radikalen *Entschleunigung* in der *Gegenwart*. Von einem Tag auf den anderen wurde es plötzlich unmöglich, wie gewohnt die nähere Zukunft zu planen und soziale Kontakte zu pflegen; das Miteinander wurde unterbrochen. Dabei wurde das Leben in vielerlei Hinsicht zum einen außergewöhnlich langsam und still, zum anderen aber auch extrem beschleunigt, zeitlich gedehnt. Während sich die einen von der Wucht einer bislang unbekannten Einsamkeit überwältigt fühlten, wurden andere hingegen mit einer spezifischen Potenzierung jener Isolierung konfrontiert, die sie möglicherweise bereits vor dem Einbruch der Pandemie nur allzu gut kannten. Selten wurde die Bedeutsamkeit der (fehlenden) „Anwesenheit Anderer“ (Arnold 2020, 198) in einer Weise sichtbar wie im aktuellen Krisenmodus: „Wir sehen uns damit konfrontiert, die Welt durch Sehen und Hören, ohne die körperliche Präsenz der Anderen, wahrzunehmen.“ (Ebd.)⁴ Ebenso relevant wurde das Verhältnis zwischen digitaler Nähe und physischer Distanz, das die Körperlichkeit per se völlig neu kontextualisiert⁵. Damit einher geht eine weitere Dimension der (Re)Konstruktion von Vulnerabilität*en, nämlich jene des *zwischenmenschlichen Raumes*: Um das (menschliche) Nicht-*Da-Sein-Können* – im Sinne von ‚An-bestimmtem-Ort-und-Stelle-Sein‘ – zu kompensieren und die Lage möglichst erträglich zu gestalten, wurde in den letzten Monaten in differenten Bereichen des Lebens vermehrt auf die Fokussierung „medialer Sozialität“ (ebd.) gesetzt. Online-Veranstaltungen, Zoom-Meetings und Skype-Konferenzen haben sich durchgesetzt; berufliche, ausbildungsbezogene Abläufe, aber auch Kontakte zu Freund*innen und/oder zur Familie werden – sofern über ein digitales Endgerät verfügt wird⁶ – vor allem über virtuelle

4 Dass hier diejenigen Personen(-gruppen) nicht mit angesprochen werden, die im Sehen und/oder Hören Nachteile erfahren, kann Zufall sein oder auch ein Abbild der Realität: Sie werden im Kontext der Pandemie ggf. noch viel zugespitzter behindert als zuvor.

5 Vgl. auch den Beitrag von Sabine Krause in diesem Band.

6 Es soll nicht darauf verzichtet werden festzuhalten, dass (*digitale*) *Anwesenheit* in der COVID-19 Pandemie – mehr denn je – keine Selbstverständlichkeit darstellt: Wer kann/darf sich das *Da-Sein*

Kanäle aufrechterhalten. Die Bedeutsamkeit dieser neuen Errungenschaften wird an dieser Stelle gewiss nicht infrage gestellt. Aus kritisch-reflexiver Perspektive (und die existenzielle Dimension des menschlichen Subjektes ernstnehmend) lässt sich dennoch hinterfragen, ob die hier thematisierte *digitale* Präsenz tatsächlich als möglicher Ersatz der *leiblichen* betrachtet werden kann (vgl. ebd.). In anderen Worten: Was geht und ging aufgrund der Pandemie verloren, was blieb auf der Strecke, und in welchem Licht erscheint die Dimension der Leiblichkeit des Menschen, wenn man diese „als Weltverhältnis“ (ebd., 201) und den Leib an sich als primären „Träger des Zur-Welt-Seins“ (Merleau-Ponty 1984, 146) (an)erkennt?⁷ Auch wenn der insbesondere zu Beginn der Pandemie bzw. während des ersten Lockdowns spürbare ‚anfängliche Schrecken‘, die ‚Angst um Leib und Leben‘, die Sorgen und die Verunsicherung beim Großteil der Menschen etwas nachgelassen haben dürften, bleibt die (schmerzliche) Einsicht, dass wir als leiblich-endliche Individuen keineswegs so autonom, selbstbestimmt und unverletzlich sind, wie wir es vermutlich gerne sein würden. Damit wird der *Leib* bzw. *Leiblichkeit* als wesentliche Dimension im Kontext der (Re)Konstruktion von Vulnerabilität*en offenbart. So ließe sich mit den Worten Käte Meyer-Drawes (1993, 199) festhalten: Die unhinterfragte Behauptung der „Position des Souveräns“ wird brüchig, denn angesichts der Krisensituation erscheinen vermeintliche Selbstverständlichkeiten wie die eigene Gesundheit nicht länger *selbst-verständlich*: Es fällt uns schwer die eigene Endlichkeit zu fassen, sie zu begreifen. Damit eröffnet sich ein Blick auf „Vulnerabilität als anthropologische Kategorie“ (Burghardt, Dederich, Dziabel, Höhne, Lohwasser & Zirfas 2016, 19), auf *Leiblichkeit* als fundamentale Grundkonstante, die menschliches Existieren erst ausmacht, und deren Unversehrtheit keineswegs als gesichert und/oder ungefährdet zu betrachten ist. Bezugnehmend auf die von Helmuth Plessner getroffene prominente Unterscheidung bzw. Gegenüberstellung von *Körper haben* und *Leib sein* (vgl. z.B. Plessner 1941) kann die Tendenz der (üblicherweise) schnelllebigen modernen Welt nachgezeichnet werden, in der das Leibhafte oftmals nur noch eine eher untergeordnete Rolle einnimmt (vgl. Fuchs 2015, 144): Während *Leib* primär „das Lebendige, Gelebte und Gespürte“ (ebd.) bezeichnet, bezieht sich *Körper* hingegen „primär [auf; Anm. d. Autor*innen] den materiellen Gegenstand etwa der Anatomie und Physiologie“ (ebd.). Eine Verschiebung vom *Leib* zum *Körper* spiegelt sich auch im sich (nicht zufällig) beständig verändernden Sprachgebrauch wider, denn die bis ins letzte Jahrhundert übliche Verwendung von *Leib* als Begriff hat zugunsten seines wörtlichen ‚Gegenpols‘, des Körpers, deutlich an Verwendung

leisten, wer nicht? Bezugnehmend auf Arnold (2020, 198) wohnt der Kategorie *Präsenz* daher ohne Zweifel eine politische Dimension inne.

⁷ Besonders spannend scheint diese Frage hinsichtlich der Rolle von Bildungsprozessen, wie diese sich retrospektiv gestaltet, welche Auswirkungen sie gesellschaftspolitisch haben und wie diese auch weiterführend Bildungsprozesse beeinflussen werden.

und Bedeutung eingebüßt (vgl. ebd.): „In den letzten 200 Jahren ist der Körper als Gegenstand, als sicht- und greifbares Objekt, als ein Instrument, mit dem wir umgehen und das wir auch manipulieren können, offenbar gegenüber dem subjektiv gelebten Leib in den Vordergrund getreten.“ (ebd.) Das erwähnte *Sein*, verstanden als leibliches „Existieren, das sich spontan und von selbst vollzieht; das Hervorgehen des Lebens aus einer Quelle, deren man gerade *nicht* habhaft werden kann“ (ebd.; Hervorhebung d. Autor*innen), wurde durch das ver-objektivierende *Haben* abgelöst. Während das *Sein* mit einer Perspektive in Verbindung zu bringen ist, die die Lebenswelt und die in ihr existierenden Individuen in ihrem jeweiligen So-Sein anerkennt und offen ist für Momente des Überraschenden, Undurchschaubaren und Fremden, fungiert das *Haben* als begrifflicher Dreh- und Angelpunkt einer (von zunehmend kapitalistisch zugespitzten Gesellschaftsformen befeuerten) „Haltung der Aneignung von Dingen oder Menschen; sie ist häufig mit einer Quantifizierung verbunden. *Ich habe etwas und will mehr davon, denn das Haben erfüllt mich nicht wirklich*“ (ebd.; Hervorhebung d. Autor*innen). Unter einer solchen skizzierten Perspektive erscheint es wenig verwunderlich, dass die Kategorie Leiblichkeit nur noch wenig Berücksichtigung findet; vielmehr kommt es zu einer Einverleibung der Welt, denn sie und die ihr inhärenten Elemente sollen beherrschbar, kontrollierbar, einschätzbar sein (und bleiben) (vgl. ebd., 144ff.). Im Sinne dieser „Verdinglichung des gelebten Leibes“ (ebd., 145) kommt es also nicht nur zu einer Verobjektiverung der Lebenswelt, auch die darin existierenden Individuen werden oftmals – und spätestens hier setzen poststrukturalistische Überlegungen ein – ihrer Subjektivität ‚beraubt‘, indem diese in Raster eingeordnet, kategorisiert, homogenisiert werden (vgl. ebd.). Unter „dem *Blick der anderen*“ (ebd.; Hervorhebung im Original) wird der Leib des Gegenübers zum „*Körper-für-andere*“ (ebd.; Hervorhebung im Original). Letzterer ist, so muss hinzugefügt werden, insbesondere geprägt durch Konkurrenz zu anderen Körpern. Und genau diese Konkurrenz ist es, die in letzter Konsequenz ‚normale‘, d.h. ‚gesunde‘ (vielleicht sogar ‚topfitte‘), ‚von COVID-19 (scheinbar) unbeeindruckte‘ Körper von jenen unterscheidet, die als ‚nicht-gesund‘, ‚gefährdet‘ oder als ‚Risikogruppen‘ definiert und – weil ja in Konkurrenz zu den ‚gesunden‘ Körpern – abqualifiziert werden. Deutlich wird diese durch Rivalität geprägte Argumentation dann, wenn etwa Ledder (2020, 141) betont, dass „[d]iese Menschen gemeinsam [hätten; Anm. d. Autor*innen], dass sie sich nicht selbstständig ausreichend gegen Gefahren schützen könnten“. Und auch, wenn im öffentlichen Diskurs vor allem der Schutz der ‚Risikogruppen‘ betont wird, blitzen an der einen oder anderen Stelle auch utilitaristische Argumente auf, die diesen ‚Schutz‘ in Kosten vs. Nutzen aufrechnen. Tragisch überspitzt wird dies insbesondere in den Überlegungen und handlungsleitenden Dokumenten zur Triage (für Österreich: vgl. ÖGARI, ÖGIAIN, ÖGN, ÖGP, ÖKG & AAEM 2020) und/oder der radikalen Verstärkung bildungsbezogener Ungleichheit.

Resümierend lässt sich an dieser Stelle festhalten: Die COVID-19 Pandemie hat ohne jegliche Milde gezeigt, was *nicht* vorhersehbar ist, was sich der Kontrolle elementar entzieht und was es heißt, endlich-leibliches Wesen zu sein. Sie zeigt nach wie vor auch, dass Krisensituationen oftmals (soziopolitisch) *regressive* (?) Verhaltenstendenzen mit sich ziehen,⁸ dadurch neue soziale Gefährdungslagen, Marginalisierung und Exklusion produziert werden, sich vor allem aber auch ohnehin bestehende Missverhältnisse in spezifischer Weise potenzieren. „Wie unter einem Brennglas“ (mittendrin e.V. 2020) wird innerhalb und während der Pandemie „bis in die letzten Verästelungen unserer Gesellschaft die Wirkung der alt hergebrachten diskriminierenden Muster“ (ebd.) eklatant. Zwar kann sich wohl niemand der aktuellen Lage entziehen, dennoch wird täglich deutlich, dass Vulnerabilität keineswegs gleich Vulnerabilität ist: Wir alle „sind verletzbar, aber nicht alle sind verletzt“ (Bergemann 2013, 293f.; vgl. Burghardt et al. 2016, 27). Das folgende Kapitel verfolgt inhaltlich das Ziel, diesen aussagekräftigen Satz im Detail zu verdeutlichen.

2 Zur (Re)Konstruktion von Vulnerabilität*en: die (machtvollen) Bedeutung von Innen und Außen im Angesicht der Krise

Im Zuge der zuletzt angeführten Erläuterungen wurde bereits skizziert, dass mit dem Auftreten der Pandemie die Eröffnung einer „Zone der Verwundbarkeit“ (Heiter 2009, 221) einhergeht, in der Vulnerabilität*en konstruiert und (re)produziert werden, brisante Exklusionsstrukturen entstehen, die „im Inneren bzw. in der Mitte der Gesellschaft beginnen“ (Burghardt et al. 2016, 23; Hervorhebung d. Autor*innen). Ausgehend von einer Theorie der Verletzbarkeit, „die sich mit der gesellschaftlichen Produktion sozialer Ungleichheit“ (ebd.) auseinandersetzt und von einem Exklusionsbegriff ausgeht, dem ein „Schema von ‚Drinne und Draußen‘“ (Heiter 2009, 239; Hervorhebung im Original) zugrunde liegt, soll im Folgenden gezeigt werden, inwiefern ein spezifisches Normalitätsverständnis die Grenzen zwischen Innen und Außen stetig verdichtet. Die erwähnte Idee von ‚Normalität‘, so kann festgehalten werden, ist hierbei immer schon eine spezifische – kollektiv (re)produziert und konstant am Leben erhalten von all jenen Personen, die sich wie *selbstverständlich* im (sicheren und vorstrukturierten) Innen verorten (können und/oder dürfen); ein Privileg, das nicht allen Menschen gleichermaßen zukommt. Es ist gerade diese Selbstverständlichkeit, die dazu führt, dass Fragen nach dem *Solidarischen* nicht mehr oder nicht adäquat gestellt und reflektiert werden. Die gegenwärtige Situation ist für den Großteil der Menschen

8 Bereits 2004 hat der Diskurstheoretiker Jürgen Link – zwar in etwas anderem Kontext, jedoch dennoch passend – inhaltlich auf diesen Zusammenhang verwiesen.

untrennbar mit dem „Warten auf die (neue) Normalität“ (Jonas 2020, 17; Hervorhebung im Original) und der damit verknüpften Sehnsucht nach dem alten, dem gewohnten Leben verwoben. Maßgeblich und ausschlaggebend für die Dringlichkeit dieses Wunsches ist für viele vermutlich die mittlerweile deutlich gewordene Unerträglichkeit eines erlebten Kontakt- und Freiheitsentzugs (vgl. z.B. Mohammed 2020), womit das Vertreten eines allgemeinen Verständnisses zutage tritt, welches sich am Gedanken orientiert, „dass Freiheit selbstverständlicher Teil des Normalzustandes sei, zu dem schnellstmöglich zurückzukehren ist“ (Mohammed 2020, 34). Mit der „Konstruktion von Normalität, welche mit einer Rückkehr zur Freiheit identifiziert wird“ (ebd., 43), geht bei genauerer Betrachtung jedoch ein gefährlicher *Reduktionismus* einher. Dies insbesondere deshalb, weil damit gänzlich und gewissermaßen egozentrisch übersehen wird, dass „genau diese Normalität für viele Menschen eben *nicht* Freiheit, sondern [vielmehr immer schon; Anm. d. Autor*innen] Abhängigkeit, Machtlosigkeit und Unterdrückung bedeutet“ (ebd.; Hervorhebung im Original). Dieser Aspekt bleibt unberücksichtigt, solange am Ideal (neoliberaler) Freiheitsverhältnisse festgehalten wird, wonach „der Rückzug des Staates aus vermeintlich privaten Angelegenheiten als ausreichend für die Existenz und in diesem Falle Wiederherstellung von Freiheit angesehen wird“ (ebd.). Die fehlende Reflexion dieses Sachverhalts erscheint im thematischen Kontext zudem insofern von hoher Relevanz als anzunehmen ist, dass gerade die „entpolitisierte Privatheit insbesondere des Eigentums“ (ebd.) als ursächlicher Auslöser der *Nicht-Freiheit* vieler Personen zu identifizieren ist (vgl. ebd.).

„Vulnerabilität und Interdependenz“, so Mohammed (ebd., 42), „sind nicht nur in der Krisensituation relevant, werden in ihr jedoch besonders sichtbar und teils verschärft“ (ebd.). Im Sinne eines solidarischen und demokratischen Denkens von Freiheit (vgl. ebd., 34) wird im Folgenden in der Form eines ‚Zoom-In‘ versucht, den Blick auf einige jener blinden Flecken zu lenken, die Gefahr laufen im Sog der Krise im Bereich des Verborgenen zu (ver)bleiben. Ein solches Unternehmen erscheint insofern als unabdingbare Notwendigkeit, wenn darauf aufmerksam gemacht werden soll, dass spezifische Bedarfe Einzelner im Schatten der Pandemie ausgeblendet werden und bleiben, den jeweiligen Personen eine Rolle zukommt, die die*den Einzelne*n zu einem Wesen herabwürdigt, das – drastisch formuliert – bloß „apolitischen Lärm macht; ein unbedeutendes Subjekt, das nichts zu sagen hat“ (Stinkes 2018, 301).

3 Zoom-In: Behinderung und die Vertiefung existierender Unsichtbarkeit(en)

„Auffallend ist, dass zwar Menschen mit Behinderungen unter dem Begriff ‚Risikogruppe‘ einbezogen werden, aber die spezifischen Herausforderungen von Menschen mit Behinderungen in der öffentlichen Berichterstattung der Medien und im Blickwinkel der von der Politik kommunizierten Maßnahmen kaum vorkommen“, so formulierte ein*e Interviewpartner*in im Zuge einer Impromptu-Befragung zu Auswirkungen der COVID-19 Pandemie auf die Lebens- und Unterstützungssituation anlässlich der Evaluation des Nationalen Aktionsplans Behinderung (vgl. Biewer, Koenig, Kremsner, Möhlen, Proyer, Prummer, Resch, Steigmann & Subasi Singh 2020). Wie bereits skizziert, werden die ohnehin bestehende Unsichtbarkeit (der Bedarfe) von Menschen mit Behinderung sowie damit verbundene (handlungspraktische) Ambivalenzen im Kontext aktueller Rahmenbedingungen in besonderem Maße deutlich. So offenbaren gerade auch geführte Formen der Auseinandersetzung mit dem Begriffspaar *Behinderung* und *Corona* (bekannte) Widersprüchlichkeiten im (gesamtgesellschaftlichen) Umgang mit Menschen mit Behinderung. Wenn die Bedarfe dieser Personen thematisiert werden, geschieht dies meist auf Basis einer Homogenisierung, die nur wenig Spielraum für die Berücksichtigung individueller Belange und differenter (institutionalisierter) Lebenslagen (zu)lässt. *Behinderung*, so scheint es, wird in automatisierter Weise und unter Rückgriff auf kulturell und medial eingeübte Stereotypen von Hilfsbedürftigkeit und Abhängigkeit vorschnell mit *Risikogruppe* gleichgesetzt, und damit häufig ein paternalistischer Kreislauf des Umgangs eingeleitet, welcher entweder zu *Schließungen* (z.B. Besuchsverbote innerhalb institutionalisierter Großeinrichtungen) oder zu *Öffnungen* (z.B. durchgehend offene sonderschulische Einrichtungen) führt. „Behindert ist aber nicht immer gleich Risikogruppe“, so Huainigg (2020, o.S.) aus der ‚Betroffenen‘-Perspektive. Obgleich sicherlich viele Menschen mit Behinderung, so der Autor weiter, aufgrund verschiedener Vorerkrankungen vorbelastet sind und daher auch als Risikogruppe erachtet werden können, gilt es, dies nicht unreflektiert auf die Personengruppe als Gesamtes zu übertragen (vgl. ebd.). Diese undifferenzierte Gleichsetzung wird auch vom UN-Fachausschuss über die Rechte von Menschen mit Behinderung (2020)⁹ aufgegriffen. Es wird darauf hingewiesen, dass sich Vulnerabilität eben nicht nur aufgrund von körperlichen Vorerkrankungen konstituiert, sondern, dass es häufig einstellungsbezogene, umweltbedingte und vor allem institutionelle Barrieren sind, die spezifische Dimensionen von Vulnerabilität entstehen lassen, was gerade auch durch die erschreckend hohen und massiv überrepräsentierten

9 Für Details siehe: <https://www.ohchr.org/EN/NewsEvents/Pages/DisplayNews.aspx?NewsID=25942&LangID=E> (Stand: 22.01.2021).

Todeszahlen von Menschen in stationärer Unterbringung (überwiegend Pflegeheime, aber auch stationäre Einrichtungen für Menschen mit Behinderung) deutlich wird. So fokussieren auch die zum Zeitpunkt des Verfassens dieses Beitrags gültigen und intensiv debattierten Leitlinien zur Priorisierung des Zugangs zu früheren Impfterminen zumindest implizit dieses insbesondere institutionelle Vulnerabilitätsrisiko insofern, als Impfungen in der ersten Phase zunächst ausschließlich für Personen in Formen der stationären und damit vulnerablen Unterbringung vorgesehen waren. Erst zeitverzögert wurden schließlich auch jene Personen als priorisiert hinzugenommen, die sich ihre Unterstützung selbst im Rahmen der Persönlichen Assistenz in ihrer eigenen Wohnung organisieren. An dieser Stelle soll/muss ergänzt werden, dass die Gleichsetzung von Behinderung, Alter und Vulnerabilität – und damit im Zusammenhang stehende Formen der politischen Legitimation des Eingriffs in Grund- und Freiheitsrechte in der Form von Lock-down-Maßnahmen – auch bereits vor der COVID-19 Pandemie latent wirksame und potentiell hostile Zuschreibungen verstärkte. Dies bringe im Allgemeinen die Gefahr mit sich, so Huainigg (2020, o.S.), „dass man Menschen mit Behinderungen letztlich für alle Einschränkungen und Maßnahmen verantwortlich macht. Es heißt dann möglicherweise: Für die müssen wir das alles machen.“ Implizit utilitaristische Diskurse, auf die eingangs bereits angespielt wurde, treten damit wieder ans Tageslicht. Schon zu Beginn der ersten einschränkenden Maßnahmen arbeiteten sowohl Forscher*innen (z.B. vgl. Stronegger 2020) als auch behinderte Aktivist*innen und Akademiker*innen¹⁰ in akademischen Beiträgen und Blogposts heraus, dass (symbolische) Akte und Gesten öffentlicher Entsolidarisierung im Hinblick auf als vulnerabel etikettierte Gruppen zunehmend sichtbar und damit verknüpfte Konsequenzen für Betroffene deutlich spürbar werden. Diese könnten die von Clough (2017, 469) geäußerten Bedenken verschärfen, dass ein einseitig geführter Vulnerabilitätsdiskurs dazu benutzt werden könne, gefährliche neue Kategorisierungen und Binaritäten zu schaffen und damit verstärkte soziale Kontrolle und paternalistische Eingriffe in das Leben derer zu bewirken, die als vulnerabel eingestuft werden.

Ebenso in die Diskussion einzuführen ist die zunehmende auch medial transportierte Verinnerlichung des Bildes von Menschen mit Behinderung als „schutzbedürftige Gruppe“ (Huainigg 2020, o.S.), der „man nur mit Mundschutz, Handschuhen und Abstand begegnen darf“ (ebd.). Während das Berührt-Werden ausschließlich mit Latex-Handschuhen vor allem für diejenigen Personen, die institutionell betreut werden, längst bekannter Alltag ist, drohen über die zu den bereits bestehenden Hygienemaßnahmen hinzukommenden und explizit COVID-19-bedingten Bestimmungen aber auch potentiell neue (?) (soziale) Praxen, etwa verstärkt abschottende bzw. isolierende Maßnahmen, des Umgangs

10 Vgl. Blog-Beiträge von Rebecca Maskos: <https://rebecca-maskos.net> (Stand: 22.01.2021).

infolge der unmittelbaren Krise als scheinbar legitim grundgelegt zu werden. Dies verstärkt sich letztlich auch dadurch, dass Menschen mit Behinderung bzw. deren Vertretungsorganisationen in den bestehenden Krisenstäben entweder gar nicht oder erst sehr spät beteiligt wurden. Für Ahmad, Chung, Eckenwiler, Ganguli-Mitra, Hunt, Richards, Saghai, Schwartz, Leach Scully und Wild (2020) stellt eine solche strukturelle Ablehnung des Wissens und der Bedürfnisse, die sozial marginalisierte Gruppen erfahren haben, eine Form von epistemischer Ungerechtigkeit dar, während es entscheidend wäre Strukturen und Kapazitäten aufzubauen, um sowohl mit der gegenwärtigen COVID-19 Krise als auch mit deren Folgen besser umgehen zu können. Dies zeigt sich exemplarisch auch anhand eines Blickes auf jenes Schriftstück, in dem sich Ergebnisse einer Erhebung der (österreichischen) Volksanwaltschaft „als unabhängige Kontrolleinrichtung“ (Volksanwaltschaft 2021) finden, die zum primären Ziel hatte unterschiedliche Akteur*innen von (Pflege)Einrichtungen, explizit genannt werden eingangs auch Einrichtungen für Menschen mit Behinderung, etwa dazu zu befragen, „welche Probleme während und nach dem Lockdown zu bewältigen waren“ (Volksanwaltschaft 2020, 3): „Wie geht es dem Personal, wie geht es Bewohnerinnen und Bewohnern? Was ist gut gelaufen, was hat gefehlt?“ (ebd.), so ein Auszug der fokussierten Fragen. Diese Formulierungen mögen im ersten Moment positiv stimmen, bei genauerer Betrachtung des Dokuments verändert sich dieser Eindruck jedoch rasch. So ist der letzten Seite Folgendes zu entnehmen: „Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen wurden bei der Befragung durch die Kommissionen der Volksanwaltschaft *nicht* berücksichtigt“ (ebd., 16; Hervorhebung d. Autor*innen) – eine konkrete Begründung dafür wird nicht ausgewiesen. „Auf Grundlage der an die Volksanwaltschaft gerichteten Beschwerden sowie von Informationen der Organisationen von Menschen mit Behinderungen“ (ebd.) wurden dennoch Handlungsempfehlungen als Orientierungsmaßstab formuliert. Es stellt sich jedoch die Frage, inwiefern hierbei tatsächlich die Bedürfnisse jener artikuliert werden konnten, deren Leben in besonderem Maße von den Auswirkungen der Pandemie betroffen ist, weil sie sich in institutionellen Wohnformen befinden, sie dadurch oftmals mehr von Strukturen der Abhängigkeit und Fremdbestimmung betroffen sind als andere. Die Beobachtung der (thematischen) Vernachlässigung der Situation von Menschen, die in betreuten Wohnverhältnissen leben, lässt sich auch auf akademische Forschung übertragen (vgl. Krahn, Klein Walker & Correa-De-Araujo 2015; Spong & Bianchi 2018). So kann vermutet werden, dass sich dieser Trend auch während der Pandemie nicht verbessern wird (vgl. Landes, Turk, Formica, McDonald & Stevens 2020). Nur sehr wenige Studien befassen sich bisher mit den akuten Auswirkungen der COVID-19 Krisenlage; diese kamen jedoch einheitlich zum Schluss bzw. bestätigten, dass insbesondere die von den Regierungen diktierten Top-down-Entscheidungen die Wahrnehmungen und Bedürfnisse dieser Menschen tendenziell nicht berücksichtigt (vgl. ebd.; Turk, Landes, Formica & Goss

2020). Auf dem stärker dezentralisierten ‚Spektrum der Lebensführung‘ befinden sich auch jene betreuten Wohnverhältnisse, bei denen Menschen – hauptsächlich solche mit körperlicher Behinderung und/oder Sehbehinderung – in den eigenen ‚vier Wänden‘ ihrer Wahl von professionellen Unterstützer*innen begleitet werden. Aktuellen Forschungsergebnissen (vgl. Banks, Davey, Shakespeare & Kuper 2020) zufolge zählen jene Unterstützungsprogramme zu den ersten, die während der Pandemie unterbrochen wurden; die Kompensation fehlender Ressourcen durch offizielle Maßnahmen blieb und bleibt jedoch oftmals aus.

In Kapitel 2 des vorliegenden Beitrags haben wir uns bereits der (machtvollen) Bedeutung von *Innen und Außen im Angesicht der Krise* gewidmet. Es scheint nun an der Zeit zu sein – im Sinne eines kompakten Zwischenfazit – retrospektiv festzuhalten, welche Schlussfolgerungen angesichts der vorhergehenden Auseinandersetzung im Hinblick auf *Innen und Außen* gezogen werden können. Es wurde deutlich, dass viele der COVID-19-bedingten Maßnahmen zwar oftmals ‚gut gemeint‘ (etwa im Sinne des Schutzes von Personen) sind, die erwähnten Praktiken jedoch die Gefahr bergen, zu einer Verfestigung der Grenzen beizutragen, sie ganz unbemerkt zu verstetigen: Die Notwendigkeit, Fragen rund um soziopolitisch hergestellte Mechanismen von Ein- und Ausschluss zu stellen, scheint daher unabdingbar – auch (oder gerade) in der Krisensituation.

4 Zukünftige Bedeutungshorizonte: bildende Verhältnisse in Zeiten der Krise?

Welche Eindrücke, welche Erkenntnisse bleiben nun im Lichte der vorangegangenen Auseinandersetzung? Mit einem Blick auf bisher Formuliertes lässt sich unter anderem – jedoch vor allem – festhalten, dass ‚vulnerable Personengruppen‘ in gewisser Weise wohl erst durch ihre Unterscheidung zu *nicht*-vulnerablen Personen konstituiert werden. Eine solche Blickrichtung einnehmend können für den Kontext einer Pandemie weiterführende Dynamiken identifiziert werden, die nicht ausschließlich, jedoch insbesondere hinsichtlich der Frage nach Körperlichkeit relevant erscheinen: ‚schutzbedürftige‘ und ‚vulnerable‘ Körper werden – verstanden als (negativ bewertete) Kontrastfolie – vom ‚gesunden‘, ‚fitten‘, ‚perfektionierten‘ Körper abgehoben und von diesem abgegrenzt. So können sich davon ableitende Maßnahmen in drei Bereiche unterteilt werden:

- a. Maßnahmen aufgrund von Behinderung (z.B. homogenisierender Entfall der Maskenpflicht, Aufforderung bzw. Aufhebung der Aufforderung zum Schulbesuch)
- b. Maßnahmen zum Schutz von Menschen mit Behinderung (z.B. Besuchsverbote, Einschränkungen innerhalb von Einrichtungen)

- c. Immer schon dagewesene Maßnahmen, welche Individuen mitunter ‚entmenschlichen‘, und die sich im Zuge der Pandemie lediglich verschärft haben (etwa Hygienemaßnahmen in Betreuungseinrichtungen).

Gerade letztere verweisen inhaltlich abermals darauf, „wie es Menschen mit Behinderungen viele Jahrzehnte gegangen ist, die isoliert und fernab der Gesellschaft leben mussten. Nicht wegen Corona, sondern *weil* die Barrieren Ausgänge und Zugänge versperrten, *weil* schulische Inklusion keine Option war, *weil* es die weitverbreitete Meinung gab, dass man eh nicht arbeiten kann und muss und lieber mit einer Rente versorgt wird, *weil* es heißt, dass man ohnehin besser zu Hause, geschützt in der [scheinbar; Anm. d. Autor*innen] heilen Welt, bleibt, als mit den Schwierigkeiten und dem Unverständnis der Menschen dort draußen konfrontiert zu sein“ (Huainigg 2020, o.S.; Hervorhebung d. Autor*innen).

Hier nicht gelistet sind Zugänge, die die Krise als (gewinnbringende) Möglichkeit von Veränderung und Dekonstruktion von Vulnerabilität*en mit sich bringen könnten. Basierend auf Ergebnissen zu Bildungungerechtigkeit und Beobachtungen zu Einschränkungen von Bildungserfolg könnten konkrete Maßnahmen zur nachhaltigen Verbesserung eines egalitären Zugangs geschaffen werden. Diese sollten zumindest hinsichtlich zu erwartender Langzeitfolgen der Pandemie eine zentrale Rolle spielen. Möglicherweise lohnt es, sich im Hinblick auf das Bezugsfeld *Bildung und Corona* jedoch nicht nur auf offenkundige handlungspraktische Notwendigkeiten zu beziehen, sondern den Blick ebenso auch auf tieferliegende Bedeutungsebenen zu lenken, um die vergangene, aber vor allem auch stets gegenwärtige Krisen-Erfahrung als *bildende* zu erkennen. Um einen solchen Versuch zu wagen, soll zunächst an die Dimension der *Zeit* erinnert werden, welche bereits am Beginn dieses Beitrags Erwähnung fand. Nur selten haben wir zu viel davon; im gewöhnlichen ‚Trubel des Alltags‘ bleibt der Blick auf jene Stellen des (eigenen) Lebens oftmals verstellt, die uns daran erinnern, dass unser Da-Sein weder selbstverständlich noch *unendlich gegeben* ist: „Unser Selbst im chronischen Zeitmangel findend, sind wir von der uns umgebenden stetigen Beschleunigung erschöpft; vom Zeitdruck geplatzt laufen wir – paradoxerweise – Gefahr, die stets tickende Uhr unserer verbleibenden Lebenszeit aus den Augen zu verlieren.“ (Obermayr 2020, 83; Hervorhebung im Original) Die COVID-19 Pandemie als fundamentales (gesamtgeseellschaftliches) Widerfahrnis birgt großes Potential für einen Perspektivenwechsel: Unter der Annahme, dass Bildungsprozesse, wie Dörpinghaus (2009, 7) formuliert, vor allem durch die „Widerständigkeit einer Sache“ und/oder „im Ringen um ihr Verstehen und in der Dauer der angestrengten Aufmerksamkeit auf sie“ ausgelöst werden, sollte kein Zweifel darüber bestehen, die akute Gegenwart als spezifischen Möglichkeitsraum *bildender Verhältnisse* anerkennen zu können. Wird die als gegeben angenommene Chance genutzt, die Aufmerksamkeit (mutig) auf das sich täglich aufdrängende Widerständige und Fremde zu

lenken, sich davon gewissermaßen „in Frage stellen zu lassen, dem Nicht-Wissen den Primat einzuräumen und den Irrtum als menschlich zu betrachten“ (ebd., 9), dann *kann* Bildung die „Antwort auf Erfahrungen“ (ebd.) sein, die wir angesichts aktueller Rahmenbedingungen machen. Die zeitliche Dimension im Kontext von Bildung adäquat zu berücksichtigen und diese ernst zu nehmen, hieße hierbei zum einen, vom Ideal „beschleunigter Lebenszeitregime“ (ebd., 10) weitgehend abzusehen, denn gerade in der Verzögerung, „im Wartenkönnen“ (ebd.) entstehen „allererst die Erfahrungsspielräume, die Bildungsprozesse ermöglichen“ (ebd.). Zum anderen hieße es vor allem auch, für die ‚vulnerable‘ Situation, in der man sich als Lernende*r befindet, offen zu sein, denn: „Bildung ist ein leidvoller Prozess, der mitunter mit Schmerzen verbunden ist.“ (Ebd., 7) Die oftmals ausgesparte Auseinandersetzung mit der eigenen (leiblich-endlichen) Vulnerabilität mag ebenso schmerzhaft sein, bietet jedoch „einen Ansatzpunkt, die Wahrnehmung von Vulnerabilität zu reflektieren“ (Burghardt et al. 2016, 27), sie nicht (mehr) als „zu bekämpfendes Übel“ (Ledder 2021, o.S.) zu betrachten, das am besten schnellstmöglich ins Abseits des Bewusstseins verdrängt wird. Soll vermieden werden, „dass Ängste gegenüber der eigenen Verletzlichkeit abgespalten und auf ‚Andere‘ projiziert werden“ (Burghardt et al. 2016, 27), erscheint eine solche Forderung der Reflexion im thematischen Kontext von besonderer Relevanz, denn die drohende Gefahr der Entfachung paternalistischer Strukturen potenziert sich, werden als vulnerabel eingestufte Personen zum ‚quasi-natürlichen Gegenpol‘ instrumentalisiert, „die den Außenstehenden ihre eigene Unversehrtheit und Unverletzbarkeit bestätigen sollen“ (ebd.).

Der vorliegende Beitrag verfolgte inhaltlich das Ziel, das Konzept Vulnerabilität im Hinblick auf gegenwärtige Geschehnisse neu zu denken; Vulnerabilität nicht ausschließlich „als individuelle Disposition“ (ebd., 23) anzusehen, sondern vor allem „als Effekt einer prekären Lebenslage“ (ebd.), die ausschließlich nur dann adäquat erkannt werden kann, wenn ihre Einbettung in *gesellschaftliche Missverhältnisse* berücksichtigt und mitgedacht wird (vgl. ebd.). Von einer solchen Warte aus betrachtet treten einerseits alle Gesellschaftsmitglieder als „sozial verwundbar“ (ebd., 24) hervor, „während andererseits aber die faktischen Risiken oder Gefährdungspotenziale höchst ungleich verteilt sind“ (ebd.). Zuletzt bleibt zu hoffen, dass die vorangegangenen Ausführungen einen – zumindest kleinen – Beitrag dazu leisten konnten, nicht nur die Sehnsucht nach der *alten Normalität*, zumindest in Bezug auf die von uns angesprochenen Aspekte, kritisch zu hinterfragen, sondern vielmehr auf die gegebene Chance hinzuweisen, die Krise als Wendepunkt, als Zündschnur *neuer* (solidarischer) Denk- und Handlungsstrukturen zu nutzen.

Literatur

- Ahmad, Ayesha, Chung, Ryoa, Eckenwiler, Lisa, Ganguli-Mitra, Agomoni, Hunt, Matthew, Richards, Rebecca, Saghai, Yashar, Schwartz, Lisa, Leach Scully, Jackie & Wild, Verina (2020): What does it mean to be made vulnerable in the era of COVID-19? In: *The Lancet*, 395, 1481-1482. Online unter: [https://doi.org/10.1016/S0140-6736\(20\)30979-X](https://doi.org/10.1016/S0140-6736(20)30979-X) (Stand: 21.01.2021).
- Arnold, Clara (2020): Was sich zeigt, wenn wir nicht mehr *da* sind: Über die Frage von Präsenz. In: Arnold, Clara, Flügel-Martinsen, Oliver, Mohammed, Samia & Vasilache, Andreas (Hrsg.): *Kritik in der Krise. Perspektiven politischer Theorie auf die Corona-Pandemie*. Baden-Baden, 197-207.
- Banks, Lena Morgon, Davey, Calum, Shakespeare, Tom & Kuper, Hannah (2020): Disability-inclusive responses to COVID-19: Lessons learnt from research on social protection in low-and middle-income countries. In: *World Development*, 137, 105178. Online unter: <https://doi.org/10.1016/j.worlddev.2020.105178> (Stand: 20.01.2021).
- Bergemann, Ulrike (2013): Verletzbare Augenhöhe. Disability, Bilder und Anerkennbarkeit. In: Ochsen, Beate & Grebe, Anne (Hrsg.): *Andere Bilder. Zur Produktion von Behinderung in der visuellen Kultur*. Bielefeld, 281-306.
- Biewer, Gottfried, Koenig, Oliver, Kremsner, Gertraud, Möhlen, Lisa-Katharina, Proyer, Michelle, Prummer, Susanne, Resch, Katharina, Steigmann, Felix & Subasi Singh, Seyda (2020): Evaluierung des Nationalen Aktionsplans Behinderung 2012-2020 (herausgegeben vom Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK)). Online unter: <https://www.sozialministerium.at/dam/jcr:edab5ca1-4995-456a-820c-c414da78bc39/Evaluierung%20NAP%20Behinderung%202012-2020.pdf> (Stand: 25.01.2021).
- Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK) (2020): COVID-19-Impfung: Impfstrategie für Österreich – Umsetzung und Durchführung. Version 1.0. Stand: 21. Dezember 2020. Online unter: https://www.sozialministerium.at/dam/jcr:5ba144fa-dd9b-4697-89af-3a51cc66776b/201221_Covidimpfung_Impfstrategie_Final.pdf (Stand: 01.01.2021).
- Burghardt, Daniel, Dederich, Markus, Dziabel, Nadine, Höhne, Thomas, Lohwasser, Diana & Zirfas, Jörg (2016): Vulnerabilität in verschiedenen Wissenschaften: Ein Überblick. In: *Behinderte Menschen*, 39, H.2, 19-31.
- Clough, Beverly (2017): Disability and vulnerability: challenging the capacity/incapacity binary. In: *Social Policy and Society*, 16, H.3, 469-481.
- Dederich, Markus (2013): *Philosophie in der Heil- und Sonderpädagogik*. Stuttgart.
- Dörpinghaus, Andreas (2009): Bildung. Plädoyer wider die Verdummung. In: *Forschung & Lehre*, 9, 3-14. Online unter: http://frank-oertel-math.de/FuL_9_09_Suppl__Plaedoyer_wider_die_Verdummung.pdf (Stand: 20.01.2021).
- Fuchs, Thomas (2015): „Körper haben oder Leib sein“. In: *Gesprächspsychotherapie und Personenzentrierte Beratung*, 3, 144-150.
- Heiter, Bernd (2009): Weltgesellschaft(en), Exklusion und soziale Ausgrenzung. In: Heiter, Bernd & Kupke, Christian (Hrsg.): *Andersheit. Fremdheit. Exklusion*. Berlin, 221-252.
- Huainigg, Franz-Joseph (2020): Corona ist eine Zumutung für die Inklusion. Online unter: <https://www.zeitschriftmenschen.at/content/view/full/117469> (Stand: 09.01.2021).
- Jonas, Lea Caroline (2020): *Warten auf die (neue) Normalität: Alltag als kritische Denkfigur politischer Theorie in der Coronakrise*. In: Arnold, Clara, Flügel-Martinsen, Oliver, Mohammed, Samia & Vasilache, Andreas (Hrsg.): *Kritik in der Krise. Perspektiven politischer Theorie auf die Corona-Pandemie*. Baden-Baden, 17-32.
- Krahn, Gloria L., Klein Walker, Deborah & Correa-De-Araujo, Rosaly (2015): Persons with disabilities as an unrecognized health disparity population. In: *American Journal of Public Health*, 105, S2, 198-206. Online unter: <https://doi.org/10.2105/ajph.2014.302182> (Stand: 19.01.2021).

- Landes, Scott D., Turk, Margaret A., Formica, Margaret K., McDonald, Katharine E. & Stevens, J. Dalton (2020): COVID-19 Outcomes among People with Intellectual and Developmental Disability Living in Residential Group Homes in New York State. In: *Disability and Health Journal*, 13, H.4, 100969. Online unter: <https://doi.org/10.1016/j.dhjo.2020.100969> (Stand: 19.01.2021).
- Ledder, Simon (2020): Für eine Utopie der Verletzlichkeit – Vulnerabilität in pandemischen Zeiten. In: *Femina Politica*, 2, 141-143. Online unter: <https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v29i2.26> (Stand: 19.01.2021).
- Ledder, Simon (2021): Für eine Utopie der Verletzlichkeit – im Widerschein von Autonomie und Warenfetisch. In: *Zeitschrift für Disability Studies* (im Erscheinen; Zitation mit Einverständnis des Autors).
- Link, Jürgen (2004): »Irgendwo stößt die flexibelste Integration schließlich an eine Grenze« – Behinderung zwischen Normativität und Normalität. In: Graumann, Sigrid, Grüber, Katrin, Nicklas-Faust, Jeanne, Schmidt, Susanna & Wagner-Kern, Michael (Hrsg.): *Ethik und Behinderung. Ein Perspektivenwechsel*. Frankfurt & New York, 130-139.
- Merleau-Ponty, Maurice (1984): *Die Prosa der Welt*. München.
- Meyer-Drawe, Käte (1993): Das Ich im Spiegel des Nicht-Ich. In: *Bildung und Erziehung*, 46, H.2, 195-205.
- mittendrin e.V. (2020): Inklusions-Pegel März 2020. Online unter: https://www.inklusions-pegel.de/maerz_2020 (Stand: 05.01.2021).
- Mohammed, Samia (2020): Verletzliche Freiheit? Zur Kritik neoliberaler Freiheitsverhältnisse in der Corona-Krise. In: Arnold, Clara, Flügel-Martinsen, Oliver, Mohammed, Samia & Vasilache, Andreas (Hrsg.): *Kritik in der Krise. Perspektiven politischer Theorie auf die Corona-Pandemie*. Baden-Baden, 33-47.
- Obermayr, Tina (2020): Dem Schmerz auf der Spur. Schmerz und Schmerzbegleitung – (k)ein Thema der Heilpädagogik und Inklusiven Pädagogik (Masterarbeit). Wien. Online unter: <http://othes.univie.ac.at/64735/> (Stand: 06.01.2021).
- ÖGARI (Österreichische Gesellschaft für Anästhesiologie, Reanimation und Intensivmedizin; ÖGIAIN (Österreichische Gesellschaft für Internistische und Allgemeine Intensivmedizin und Notfallmedizin); ÖGN (Arbeitsgemeinschaft für Neurointensivmedizin der Österreichischen Gesellschaft für Neurologie); ÖGP (Arbeitskreis Beatmung und Intensivmedizin der Österreichischen Gesellschaft für Pneumologie); ÖKG (Arbeitsgruppe für Kardiovaskuläre Intensivmedizin und Notfallmedizin der Österreichischen Kardiologischen Gesellschaft); AAEM (Austrian Association of Emergency Medicine) (2020): Allokationsethische Orientierungshilfe für den Einsatz knapper intensivmedizinischer Ressourcen Konsensuspapier der österreichischen intensivmedizinischen Fachgesellschaften (FASIM) aus Anlass der COVID-19-Pandemie. Finale Fassung vom 11.11.2020. Online unter: https://www.oegari.at/web_files/cms_daten/konsensus_fasim_allokation_intensiv_finale_fassung_text_11.11.2020_korr_neu_fin.pdf (Stand: 17.01.2021).
- Plessner, Helmuth (1941): Lachen und Weinen. Eine Untersuchung nach den Grenzen menschlichen Verhaltens. Arnheim.
- Spong, Catherine Y. & Bianchi, Diana W. (2018): Improving public health requires inclusion of underrepresented populations in research. In: *JAMA*, 319, H.4, 337-338. Online unter: <https://doi.org/10.1001/jama.2017.19138> (Stand: 19.01.2021).
- Stinkes, Ursula (2018): Gesellschaftliche, pädagogische und singulare Responsivität. In: Hoffmann, Thomas, Jantzen, Wolfgang, Stinkes, Ursula (Hrsg.): *Empowerment und Exklusion. Zur Kritik an Mechanismen gesellschaftlicher Ausgrenzung*. Gießen, 289-313.
- Stronegger, Willibald J. (2020): Zwischen übersteigter und fehlender Solidarität. Die Covid-19-Pandemie aus biopolitischer Perspektive nach Foucault. In: Kröll, Wolfgang, Platzer, Johann, Ruckebauer, Hans-Walter & Schaupp, Walter (Hrsg.): *Die Corona-Pandemie. Ethische, gesellschaftli-*

- che und theologische Reflexionen einer Krise. Baden-Baden, 213-236. Online unter: <https://doi.org/10.5771/9783748910589> (Stand: 21.01.2021).
- Türk, Margaret A., Landes, Scott D., Formica, Margaret K. & Goss, Katherine D. (2020): Intellectual and developmental disability and COVID-19 case fatality trends: TriNetX analysis. In: *Disability and Health Journal*, 13, H.3, 100942. Online unter: <https://doi.org/10.1016/j.dhjo.2020.100942> (Stand: 18.01.2021).
- Volksanwaltschaft (2020): Pressekonferenz. Pflegeeinrichtungen in Zeiten der Corona-Pandemie. Online unter: <https://volksanwaltschaft.gv.at/downloads/d9l75/PK%20Pflegeeinrichtungen%2001.07.2020.07> (Stand: 09.01.2021).
- Volksanwaltschaft (2021): Alles über die Volksanwaltschaft. Online unter: <https://volksanwaltschaft.gv.at/ueber-uns#anchor-index-1528> (Stand: 09.01.2021).